

HEYNE <

KATIA & SVEN
BÖTTCHER
Ein Kuckuckskind
der Liebe

Roman

»Der Roman zum
großen Fernsehfilm
mit Lisa Martinek und
Tim Bergmann.«



können.

»Okay.« Das erste Okay klang noch lässig. »Okay.« Das zweite klang schon ein bisschen link. »Schon klar.« Viel sagend, o so viel sagend. »Dann mal gute Nacht.« Gleich noch mal getoppt im feinen Doppelsinn.

Ein Kuss auf die Haare, sehr kurz und wie auf die Haare eines Kindes, das den ganzen Tag Matsch ins Wohnzimmer geworfen hat. Und? Darf es noch etwas Abschließendes sein? Eine Splitterbombe für die Nacht?

Ein Gurren. Ein *sehr* souveräner, verächtlicher Laut. »Aber falls dir das neu sein sollte: Zum Kinderkriegen gehört, jedenfalls im Normalfall, so was wie Sex. Nur zur Information.«

»Tut mir Leid.«

Schweigen.

»Schlaf schön.«

»Hjha.« Mitschwingend: *Dass ich nicht lache. Das hast du mir ja wohl komplett versaut. Als ob ich jetzt noch ein Auge zubekommen könnte, na, vielen Dank dass ich morgen den ganzen Tag nicht vernünftig arbeiten kann, geht ja auch nur um unsere Existenz, aber dir sind ja sogar fünf Minuten Schlafverzicht wegen mir schon zu viel; gut, das zu wissen, du bist ein grausamer Mensch, und ich bin in meinem ganzen Leben noch nie so schlecht behandelt worden.*

»Nacht«, sagte sie, in der Hoffnung auf ein versöhnliches Schlusswort.

Aber es kam nicht. Stattdessen ausgiebiges Zurechtkrempeln seinerseits, geräuschvoll, vorwurfsvoll, und so weit am anderen Ende des Bettes wie es physikalisch möglich war, ohne dass er im Nebenzimmer landete.

Anabel starrte auf die Badezimmertür vor sich, im schwachen Licht des Mondes, wischte sich eine Träne von der Nasenspitze und hätte in diesem Moment ohne Zögern ihre gesamte Schuh- und Taschensammlung für irgend einen netten Menschen hergegeben, der sie einfach nur in die Arme nahm, ganz fest hielt und eine halbe Stunde heulen ließe.

Lissi erklärte es ihr. Natürlich. Lissi konnte ja alles erklären, und das auch noch so, dass man selbst die schlimmsten Gewitterwolken vergaß. Als Anabel sie am Tag nach dem Desasterabendessen anrief, aus ihrem kleinen, feinen, aber vor allem erfolglosen Antiquitätenladen, brachte Lissi das Ganze auf den Punkt.

»Bella«, sagte sie streng, »von einem Karrieremann Feingefühl zu verlangen ... hast du schon mal 'ne deutsche Dogge Chopin spielen hören? Das ist einfach nicht *fair* der Dogge gegenüber, das *kann* die gar nicht.«

Anabel musste lachen, obwohl ihr nicht danach zumute war. Die

Rechnungen, die sich links von ihr auf dem Schreibtisch türmten, waren auch nicht geeignet, ihre Laune zu verbessern. Sie hatte erwogen, alles einfach wegzuwerfen oder zu verbrennen, aber das nützte erfahrungsgemäß wenig. Der Vermieter brachte sich immer wieder in Erinnerung, die Telekom sowieso, und Vater Staat schien inzwischen sogar auf Verluste dringend Steuern erheben zu müssen. Dass der Laden seit drei, vier Jahren nicht lief, wie er sollte, wusste sie selbst. Aber sie hasste es, das zuzugeben. Vor allem Dirk gegenüber. Sie würde ihn bitten müssen, ihr ein bisschen Geld zu überweisen. Für die Miete. Und das Telefon. Wie peinlich. Wie erbärmlich. Aber eine Räumungsklage wäre ihr noch peinlicher gewesen, also blieb ihr nichts anderes übrig. Allerdings würde sie sich damit eine weitere Blöße geben und er das bei passender Gelegenheit ausnutzen. Was er gern tat. Er verdiente das Geld, und er wies gern darauf hin. Was hatte er am Vorabend gesagt, nach dem ersten »Oh Gott, *sooo* viele Sachen!« von Clarissa? *Tja, Bella denkt antizyklisch, Geiz ist Quatsch, das Monatseinkommen muss komplett re-investiert werden, notfalls täglich.*

Sehr komisch. Und sehr normal für ihn. Er meinte es ja nicht böse ...

»Du hast Dirk noch nie gemocht, oder?«, hörte sie sich laut in den Hörer fragen.

»Was ist denn das für 'ne Frage?«, erwiderte Lissi. »Natürlich konnte ich Dirk vom ersten Tag an nicht leiden, aber praktisch gesehen, fand ich den Heini immer oberstes Regal.«

Anabel seufzte. »Ich hab ihn doch nicht aus praktischen Gründen geheiratet, Lissi.«

»Nicht?«

»Nein!«

»Wieso denn dann?«

»Weil ... weil ich ihn liebe.« Das war alles andere als witzig gemeint, aber Lissi schüttete sich förmlich aus. »Hör auf zu lachen«, protestierte Anabel.

»Ja, ja - weil du ihn natürlich *liebst*.«

»Ja, genau deshalb.«

»Bella, Schatz. Süßlein. Männer kann man nicht lieben und Dirk schon gar nicht. Also, gut, ich gebe zu: Man kann vorübergehend seinen Verstand an der Garderobe abgeben, wenn *er* der Mann aus der Davidoff-Werbung ist, außerdem Aldi-Erbe und nebenher französische Chansons komponiert - aber *Dicky!* Thh! Süßlein! Bitte! Der hat so viel Sexappeal wie 'ne Dose Ravioli!«

»Du bist fies.«

»Ich bevorzuge *realistisch*«, erwiderte Lissi und wechselte mit atemberaubender Geschwindigkeit das Thema. »Du, wie sieht eigentlich Clarissa inzwischen aus, immer noch wie 'ne Kegelrobbe in

grünen Tüchern?«

Anabel schüttelte grinsend den Kopf, während sie durch die große Scheibe des Ladens sah, wie ein Wellblechkleinlaster mit der rot geletterten Aufschrift *Weinland* direkt vor dem Laden hielt. Clemens, der Lieferant, stieg aus und winkte ihr zu, sie winkte zurück. Er öffnete die Hecktüren des Kleinlasters und verschwand im Inneren.

»Clarissa hat schon ein bisschen abgenommen, so achtundsechzig, schätze ich«, sagte Anabel beschwichtigend.

»Konfektionsgröße?«

Wieder musste Anabel lachen. »Lissi, du bist echt so was von link ...«

Sie ging zur Tür und öffnete. Clemens trat ein, zwei Weinkisten unter den Armen, ein Lächeln auf dem Gesicht, und ging an ihr vorbei nach hinten, in die Küche.

»Du, Süßi«, sagte Lissi. »Nichts für ungut, aber ich muss hier kurz einen Arbeitsplatz retten, und zwar meinen. Klappt das gleich? Dann können wir ja weiterschnattern.«

»Ja, klar. Halb eins?«

»*Realto?*«

»Si.«

»Schön. Bis gleich.«

»Ciao.«

Anabel legte auf. Clemens kehrte aus der Küche zurück und ging an ihr vorbei, mit einem sehr charmanten, aber auch sehr souveränen Lächeln. Wäre sie fünfzehn Jahre jünger gewesen, hätte sie für dieses Lächeln alles stehen und liegen lassen. Und erst recht für den Typen, den es dazugab, denn der entsprach genau dem, was sie früher gemocht hatte: charmant, intelligent, tolle Stimme, grüne Augen, dunkelblonde unsortierte Haare, dazu alles, nur kein Anzug – aber eben auch nicht die übliche ausgebeulte 501 aus den späten Achtzigern, sondern G-Stars, Puma, Carhartt und Konsorten. Früher war sie auf solche Spinner reingefallen. Immer wieder mit dem gleichen Ergebnis: einem gebrochenen Herzen, einem überstürzten Umzug und einem leeren Konto.

Sie war froh, dass diese Zeiten vorbei waren. Und noch froher, Dirk zu haben. Aber Clemens machte ihr trotzdem Spaß, und das jedes Mal, wenn sie sich sahen. Er war, im besten Sinn des Wortes, ein Kumpel, mit dem man ein paar alberne Bemerkungen austauschen konnte, manchmal einen halben Flirt; jemand, der sie einfach mochte, und den auch sie gut leiden konnte. Einfach so.

»Hi«, sagte er strahlend. »Ich hab noch zwei Kisten draußen ... geht's gut?«

Anabel verzog tadelnd das Gesicht.

»*Geht's gut* gehört zu den fiesen Fragen, Clemens, das hab ich dir,

glaub ich, schon mal gesagt ...«

Er verzog schmerzverzerrt das Gesicht. »Ah, shit! Stimmt, das mach ich immer falsch. Komplett unhöflich, da kann man ja nur *Ja* antworten.« Er legte die Stirn in Falten. »Mmh. Aber was sagt man beim Antiquitätenhändler? *Was gibt's Neues?*«

Anabel lachte.

»Gut, auch wieder nichts«, sagte Clemens. »Dann nehme ich mal ... hey, schöne Frau, wie geht's?«

»Die schöne Frau aber bitte nur bei länger bestehender Bekanntschaft.«

Er nickte zustimmend, mit einer angedeuteten, sehr förmlichen Verneigung. »Sowie bei stillschweigendem Konsens, dass es sich nicht um den Versuch einer Anmache handelt. Was mir in diesem Fall gegeben scheint, weshalb ich die Formulierung um Haaresbreite als opportun erachte.«

»Es geht«, sagte sie lächelnd. »Und selber?«

»Es geht? Klingt ja dramatisch. Soll ich mir Sorgen machen?«

»Quatsch.«

»Was fehlt - an wesentlichen Dingen? Geld, Gesundheit oder Glamour?«

»Nein, alles da.«

»Dein Mann betrügt dich mit einer elegant frisierten Bilanz?«

Wieder musste sie lachen. »Nein.«

»Auch nicht, okay«, sagte er und kapitulierte, indem er kurz die Handflächen hob, »ich passe - aber falls du mal einen Lebens- und Beziehungsberater brauchst ...«

Anabel ergänzte den Satz - was leicht war, denn dieser Teil gehörte zu ihren Standardwortwechseln. » ... frage ich ganz bestimmt nicht *dich*, denn von Beziehungen hast du keine Ahnung.«

»Wir verstehen uns«, nickte Clemens mit gespielter Ernst, und machte sich auf dem Rückweg zu seinem Transporter. »Aber falls du mal hören möchtest, wie man's garantiert *nicht* macht, frag mich - jederzeit.«

»Soll ich dir tragen helfen?«

»Ja, so weit kommt's noch ...« Er hievte zwei weitere Zwölferkisten aus dem Heck und kehrte zurück. »Sind nur noch die zwei hier.« Er erreichte sie, blieb vor ihr stehen und setzte wieder das übertrieben ernste und besorgte Gesicht auf. »Ähm. Also, es geht mich ja nichts an, aber ... nicht, dass ihr mir hier zu den anonymen Antialkoholikern überlauft, so wenig habt ihr seit Monaten nicht bestellt.« Er sah sie dramatisch an, und sie verkniff sich ein breites Grinsen; das war ganz schlechter Shakespeare, aber gekonnt gespielt. »Sag mir die Wahrheit«, knurrte er, »Habt ihr einen anderen?«

»Clemens, es gibt keinen anderen ...«

Er schaltete sofort um – von *King Lear* auf *Forrest Gump*.

»O, gut, genau *das* wollte ich hören ...«

Eigenartigerweise fiel darauf weder Anabel noch ihm eine komische Ergänzung ein. Weshalb er sich räusperte, die Kisten abstellte und unter seinem Arm eine einzelne Flasche hervorzog.

»Kennst du den?«, fragte er sie und hielt ihr die Flasche hin. Anabel nahm sie und betrachtete das Etikett. Ein 95er Chianti mit dem schönen Namen *Rancia*.

»Nein«, sagte sie.

»Sünde«, sagte Clemens, der jetzt wieder ganz Weinhändler war. »Fattoria Felsina kennst du aber, den Berardenga hattet ihr gelegentlich. Aber der hier – müsst ihr probieren, ein absolutes Gedicht. Ab drei Kisten – Sechser – kriegt ihr Rabatt.«

Sie nickte. »Okay. Was, ähm, wie viel ...«

»Zweiunddreißig«, erwiderte er mit schmerzverzerrter Miene. »Ich weiß, das klingt nach reinem Wucher, aber ich zahl selber achtundzwanzig.«

Anabel nickte, dachte an die Miete, stockte, nickt noch mal, dachte an die Telefonrechnung und das Darlehen, das sie, die *verschwenderische Frau*, von ihrem Mann brauchte. Sie wollte das anstehende Gespräch nicht durch ein weiteres glasklares Indiz für ihre Unfähigkeit im Umgang mit Geld erschweren. Mit bedauerndem Lächeln hielt sie Clemens die Flasche hin.

»Ich weiß, dass du faire Preise machst. Aber ... im Moment ... ich glaube, da macht mein Finanzminister gerade nicht mit.«

Clemens runzelte für einen Sekundenbruchteil die Stirn, und als er ihr in die Augen sah, hatte sie das unangenehme Gefühl, dass er wesentlich weiter und tiefer schaute, als sie wollte. Aber er stellte keine Frage, und sie verzichtete auf alle weiteren Erklärungen. Mit einem Achselzucken wies er die Flasche zurück.

»Okay, dann trink sie einfach auf mein Wohl, und falls jemand fragt – hast du sie für zwei neunundneunzig an der Tanke geschossen.«

Das geht doch nicht, sagte Anabel stumm. Worauf er ebenso stumm erwiderte, *und ob das geht. Und jetzt bitte keinen Spruch wie »Das kannst du dir doch gar nicht leisten«*, das wäre zwar vielleicht wahr, aber trotzdem *fies*.

Anabel lächelte. »Danke.«

»Aber sag mir, wie du ihn findest, okay?«

»Mach ich.«

»Halte dich tapfer.«

Ein Lächeln, ein Winken über die Schulter, weg war er.

Und Anabel ertappte sich bei der Frage, wie jemand, der nun definitiv